

Unruhige Zeiten

Die Montanistische Hochschule Leoben zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Lieselotte Jontes, Leoben

Die Stadt Leoben ist Universitätsstadt, ist Studentenstadt, eine Stadt der Jugend. Als einzige Universität in Österreich, die nicht in einer Landeshauptstadt angesiedelt ist, hat die Montanuniversität auch ihr unverwechselbares Profil, das sich aus ihrer Geschichte ableiten lässt. Die Studenten, die nach Leoben kommen, um zu studieren, wissen um die Vorzüge einer kleinen Stadt und einer kleinen Universität, die jedem einzelnen ein hohes Maß an persönlicher Betreuung zukommen lässt. Die Wurzeln dieser Entwicklung gehen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zurück, in diesen vergangenen Jahrhunderten hat bei uns in Leoben die Gemeinschaft der Bergakademiker mit ihren gewachsenen und bewahrten Traditionen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickelt. Überall, wo sich Montanisten treffen, ist die Gemeinschaft vorhanden.

1929 erschien der Roman „Stadt der Jugend“ von Gustav Renker.¹ Dieser war Schweizer Staatsbürger und hatte ein Studium in Leoben begonnen. Er war 1908/09 bei der Burschenschaft Cruxia aktiv gewesen, brach aber dann sein Studium in Leoben ab. In diesem Roman schildert er das Leben der Studenten in Leoben mit all seinen Licht- und Schattenseiten.

Lassen wir ihn zu Beginn eine Schilderung der Stadt Leoben geben:

„Noch immer lag der Nebel unbeweglich und schwer über der Stadt Leoben. In sein feuchtes Rieseln, sein grauverdämmertes Schleiern mischte sich keineswegs aufdringlicher, aber doch deutlich wahrnehmbarer Geruch, der Dunst und Dampf von Kohle, der selbst an hellsten Sonnentagen über der steirischen Bergmannsstadt liegt. Er war und ist ein besonderes Merkmal dieser Stadt, gehört zu ihr wie das grüne Haupt der Mugel, deren Schutzhaus gleich einem plumpen braunen Käfer auf dem Gipfel thront, wie der uralte Stadtturm, von dessen wuchtigem Tor die Brücke über das Glitzerwasser der Mur in die Wasenvorstadt hinausführt. Von diesem Kohlengeruch Leobens hatte Heinz Schinner, der Fuchsmajor der Cheruskia, einmal erklärt: „Wenn ich heute irgendwo in Konstantinopel oder

Paris oder Rom einschlafen und ohne mein Wissen durch eine Zauberei nach Leoben versetzt würde – ich würde beim Aufwachen doch sofort merken, wo ich bin“.

Bis zu Renkers Schilderung des Lebens in der Studentengemeinschaft in Leoben hatte die Hohe Schule viele Veränderungen mitgemacht. Im Jahre 1890 feierte die k.k. Bergakademie ihr 50-jähriges Bestehen. 1840 in Vordernberg von den steirischen Ständen gegründet, wurde sie 1848 zu einer öffentlichen Staatsanstalt und übersiedelte 1849 nach Leoben. 1861 erhob man sie zur Bergakademie, mit dem neuen Statut von 1874 wurden die Professoren denen der Technischen Hochschulen gleichgestellt und ein Rektor an Stelle des Direktors an die Spitze der Hochschule gestellt, der aus der Reihe der Professoren zu wählen war. Franz Kupelwieser (1830 – 1903), Professor für Eisenhüttenkunde, war der erste gewählte Rektor der Bergakademie Leoben in den Jahren 1895/96 und 1896/97.



Abb. 1: Gebäude der Montanistischen Hochschule um 1900 (Universitätsarchiv, Bilddokumentation)

1895 erließ man eine Staatsprüfungsordnung für Leoben, man führte wie an Technischen Hochschulen Staatsprüfungen ein, im Juli 1896 wurden in Leoben die ersten Staatsprüfungen abgehalten. Schließlich sprach man der Hochschule am 31. Juli 1904 das Recht der Abhaltung von Promotionen zu, am 29. Juni 1906 wurde die Promotionsordnung erlassen. Die erste Promotion fand am 26. Oktober 1909 statt, Bartel Granig (1883 – 1951) legte die

Rigorosen ab und wurde zum ersten Dr. mont. promoviert. Er wurde ab 1917 Professor für Mineralogie in Leoben.

Als 1848 an der Bergakademie Schemnitz in Oberungarn (heute Banská Štiavnica in der Slowakei) die deutschen Studenten wegen der Sprachunruhen die einzige Bergakademie der Monarchie verließen, zogen sie nach Vordernberg, um hier die Studien des Berg- und Hüttenwesens fortzusetzen. Diese Menge an Studenten konnte die kleine Lehranstalt nicht fassen, man übersiedelte in die nahe Stadt Leoben. Bei der Übersiedlung 1849 stellte die Stadt das ehemalige Seminargebäude der Jesuiten als Akademiegebäude zur Verfügung. Das blieb bis zum Neubau 1910 Gebäude der Lehranstalt, zuletzt waren hier das Rektorat und einige Institute untergebracht, im ersten Stock des Gebäudes befand sich die Aula academica. Mit dem Ansteigen der Hörerzahlen stiegen auch die Platzprobleme. So hatte man gegenüber dem alten Akademiegebäude ein neues Gebäude angemietet. Dieser heute Peter Tunner-Gebäude genannte Baukomplex beherbergte die Lehrkanzeln für Chemie und Mineralogie.



Abb. 2: Peter Tunner-Gebäude um 1890 (Universitätsarchiv, Bilddokumentation)

Die Stadtgemeinde vermietete der Hochschule auch den Josefshof, in dem die Institute für Geologie, Geodäsie und Markscheide- und Bergschadenskunde untergebracht waren. Er stand einst im Nordosten des Josefee und war ehemals Eigentum der Jesuiten. Von 1866 bis 1887 befand sich hier das Krankenhaus der Stadtgemeinde Leoben. 1973 wurde das Gebäude abgerissen, an der Stelle befindet sich heute das Erich Schmidt-Institut für Festkörperphysik.

Die immer größer werdende Raumnot führte im Jahre 1902 zu einem Protest der Studenten, in einem Memorandum forderten diese eine sofortige Behebung dieses beklagenswerten Zustandes.



Abb. 3: Josefshof, über dem Portal kann man noch die verblasste Schrift „Montanistische Hochschule“ erkennen (Universitätsarchiv, Bilddokumentation)

Die Studenten standen der Möglichkeit der Nutzung des Josefshofes für Zwecke der Akademie ablehnend gegenüber, sie plädierten für die Nutzung von Zeichensälen der Berg- und Hütten Schule und eventuell von Räumen im ersten Stock der städtischen Sparkasse und auch des städtischen Museums. Das städtische Museum, das nach Meinung der Studenten keinen nennenswerten Besuch hatte, sollte in den Josefshof übersiedeln und dessen Räume der Bergakademie zur Verfügung gestellt werden.² Doch schon vor dieser Resolution hatte sich die Stadtgemeinde im Oktober 1902 gegen diese Vorschläge ausgesprochen. Das Professorenkollegium sprach sich 1902 bei der Planung eines Neubaus gegen den Standort Leoben aus, für die Professoren kam eigentlich nur Wien als neuer Standort in Frage.

„Das Professoren-Collegium sieht in der Belassung dieser Anstalt in Leoben – einer Stadt ohne wissenschaftliche Anregung mit engbegrenztem geistigen Verkehr und ohne jeden weltmännischen Zug – eine dauernde Hemmung ihrer wissenschaftlichen Entwicklung und damit auch eine empfindliche Rückstellung nicht nur gegenüber anderen Hochschulen Österreichs, sondern auch gegenüber den gleich stehenden Anstalten Europas, mit Ausnahme der Bergakademien Freiberg und Clausthal... das Collegium fühle außerdem eine fühlbare Schädigung der Zukunft der Absolventen dieser Hochschule, die... der reichen Bildungsmittel der Großstädte ermangeln. ... Die k.k. Bergakademie könne nur dann ihrer richtigen Entwicklung und Leistung entgegen gehen und die ihrer hervorragenden Bedeutung entsprechenden Stellung einnehmen und behaupten kann, wenn sie in einem Centralpunkt geistigen und geschäftlichen Lebens verlegt wird, als welcher vor allem und allein ... Wien benannt werden muß“³

1903 machte sich die Stadt Leoben erbötig, der Hochschule einen Baugrund zur Verfügung zu stellen. Man wollte eine Fläche von etwa 6.000 m² neben der Landwehrkaserne für die Hochschule widmen, dieser Vorschlag wurde aber vom Professorenkollegium abgelehnt. Daraufhin widmete man den größeren Baugrund am Josefee und spendete dazu noch einen Baukostenzuschuss von 900.000 Kronen. Die Bauarbeiten begannen im März 1908, die Fertigstellung geschah zu Beginn des Studienjahres 1910/11.



Abb. 4: Das Hochschulgebäude im Jahre 1912 (Universitätsarchiv, Bilddokumentation)

Architekt des Baues war Wilhelm von Rezzori, ein Großvater des Dichters Gregor von Rezzori, der 1931/32 in Leoben inskribierte, aber nur ein Jahr an der Hochschule blieb.

Der 22. Oktober 1910, der Tag der Eröffnung des Neubaus, wurde zu einem Festtag für die Stadt, die sich dafür mit Fahnen geschmückt hatte. Am Vorabend hatten sich die Studenten mit Fackeln beim alten Hochschulgebäude eingefunden, um von der alten Akademie Abschied zu nehmen und auch Peter Tunnens zu gedenken. Man zog dann zum neuen Gebäude und nahm dieses „in Besitz“. Die Hochschule hatte in diesem Jahr 389 Hörer und 10 Professoren.



Abb. 5: Architekturzeichnung (Universitätsarchiv)

Die Zahl der Studenten war gegen Ende des 19. Jahrhunderts angewachsen. Die Unterrichtsdauer

stieg von drei auf vier Jahre, man konnte noch immer nur entweder Berg- oder Hüttenwesen in sogenannten „Fachkursen“ studieren. Die Studenten waren in Korporationen organisiert, es gab deutschnationale Korps und Burschenschaften, aber auch Hörer slawischer Nationalität hatten sich zu Vereinigungen zusammengeschlossen, wie etwa der „Bergakademisch Polnischen Lesehalle“ oder dem Verein „Prokop“ der tschechischen Hörer, die Rumänen hatten den Verein „Sonda“ gegründet, die Ruthenen die „Ruthenisch-montanistische Landsmannschaft Czernohora“.



Abb. 6: Bergkurs (Universitätsarchiv, Bilddokumentation)

Sie alle waren Träger der bergstudentischen Traditionen, die 1848 aus der Bergakademie Schemnitz in Oberungarn (heute Banská Štiavnica in der Slowakei) nach Leoben gebracht worden waren. Mit ihnen kamen der Bergkittel, der Ledersprung, der Bierauszug, die Philistrierung in die Bergstadt Leoben. Studenten und ihre Feste prägten das Bild der Stadt, wie hier beim Bierauszug 1913 oder 1924.

Die Studentenstadt Leoben zeigt sich in rosigen Farben, besonders das Hotel Gärner in der Nähe der Hochschule wird oft abgebildet.

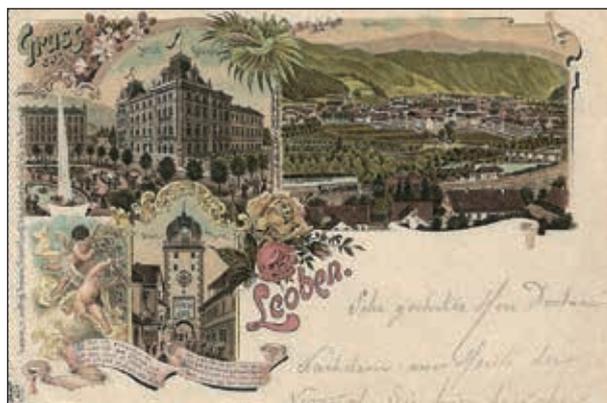


Abb. 7: Ansichtskarte von Leoben mit dem Hotel Gärner (Archiv Bilderflut Jontes)



Abb. 8: Bierauszug im Jahre 1913 (Universitätsarchiv, Bilddokumentation)



Abb. 9: Bierdorf beim Bergmannsbrunnen am Leobener Hauptplatz 1914 (Universitätsarchiv, Bilddokumentation)



Abb. 10: Bierauszug 1924 in der Au (Universitätsarchiv, Bilddokumentation)

Studenten waren gerne gesehene Gäste in den Gasthäusern, die Stiftungsfeste aber auch alltägliche Feiern belebten die Leobener Gastlichkeit. Kaffeehäuser und auch Gasthäuser waren verschiedenen Gruppierungen vorbehalten. So war z. B. das Cafe „Nordstern“ an der Ecke der oberen Mittergasse und dem Hauptplatz Couleurcafe der Burschenschaft „Leder“ und des Corps „Schacht“, die „Cruxia“ war im Cafe „Greiner“ in der unteren Mittergasse beheimatet.

Wie es auch Gustav Renker in seinem Studentenroman beschreibt, gab es immer wieder Zusammenkünfte und frohe Feste der Studenten. Das führte auch oft dazu, dass es manchmal zu Ruhestörungen und damit zu Auseinandersetzungen mit der Wache kam. So hatten sich z. B. in der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober 1900 vor der Wohnung des Professors für Markscheidkunde Eduard Dolezal am Josefee 100 bis 150 Studenten versammelt und machten ihm eine Katzenmusik. Diese Ruhestörung wurde der Stadtwache angezeigt, die diese „Versammlung“ auflöste. 1908 beschwerte sich der Bahnhofsvorstand beim Rektorat, dass sechs betrunkene Akademiker am Bahnhof die Leute belästigten und mit ihren Mützen bewarfen, die Polizei verhaftete die Ruhestörer wegen Wachebeleidigung und brachten sie ins Arrestlokal am Hauptplatz. Ebenfalls 1908 kam es zu einem großen Auflauf am Leobener Hauptplatz. Am 16.7.1908 um etwa ½ 3 Uhr Morgens vernahm ein städtischer Sicherheitswachmann auf dem Hauptplatz in Leoben einen Schuss. Als er sich dorthin begab, traf er vier Hörer der Montanistischen Hochschule mit einer Kellnerin an, die er wegen des Schusses befragte.



Abb. 11: Studenten um die Jahrhundertwende im Cafe Styria am Leobener Hauptplatz (Universitätsarchiv, Bildokumentation)

Die Hochschüler, augenscheinlich durch übermäßigen Alkoholenuss angeheitert, erklärten, hierüber nichts zu wissen. Es kam zu einem Streit, weshalb der Wachmann den Studenten verhaftete und zur Wachstube am Hauptplatze führte. Ihnen folgten die anderen drei Hochschüler, einer rief „Burschen heraus“, seine Kameraden folgten seinem Beispiele, riefen ebenfalls „Burschen heraus“, was bei zahlreichen Studenten, die sich zu jener Zeit noch in den Kaffeehäusern Leobens aufhielten, ein lebhaftes Echo fand und sich derart rasch fortsetzte, dass sich in wenigen Minuten eine Menge von Hochschülern am Hauptplatze einfand und zu demonstrieren begann, um die Entlassung ihrer verhafteten Kameraden aus der Haft zu erwirken. Es kam zu einem Handgemenge im Wachlokal, Fenster und Mobiliare wurden zerstört, es kam schließlich zu einer Anklage, die Ruhestörer wurden festgenommen, sie kamen auch vor die Disziplinarkommission der Hochschule, wurden aber nicht relegiert.⁴ In der Folge mussten verschiedene studentische Feiern und nächtliche Fackelzüge, ebenso die nächtlichen Umzüge bei Philistrierungsfeiern bei der Bezirkshauptmannschaft angemeldet werden. Ein Erlass erging, der eine Meldung dieser studentischen Aufzüge mit genauen Unterlagen forderte. Besonders Lieder und Reden sollten gemeldet werden, man hatte Sorge dass zwischen deutschen und fremdsprachigen Hörern Unruhen aufflammen könnten.

Die Hörer der Bergakademie kamen aus allen Ländern der Monarchie, in denen das Montanwesen blühte, also vor allem aus dem erz- und kohlenreichen Böhmen und Mähren, aus Galizien, das sich damals Österreichisch-Polen nannte, mit seinem

Salz und den Erdölfeldern. Nationalitätenkonflikte traten verstärkt auf, als man bei der Inskription die Zugehörigkeit zu einer Nation angeben musste.

Die Polen gründeten 1878 die „Bergakademische Polnische Lesehalle“, um – wie es in den Vereinsstatuten heißt – die wissenschaftliche Unterstützung seiner rund 30 Mitglieder und das gesellige Leben zu fördern. Die Mitglieder wurden mit Zeitungen und Literatur versorgt und es gab Gelegenheit zum gesellschaftlichen Umgang im eigenen Kreis. So waren z. B. die „Polen-Kränzchen“ beliebte Festschingsveranstaltungen, an denen durchaus Ehren Gäste aus der Leobener Gesellschaft teilnahmen.⁵

Dieser Leseverein war so beispielgebend, dass bald darauf (1881) ein „Deutscher Leseverein der k.k. Bergakademie“ gegründet wurde. Im Jahre 1887 hatte dieser deutsche Verein 87 Mitglieder, etwa ein Drittel aller Leobener Hörer. Die Vereinsbibliothek enthielt 804 Werke in 110 Bänden, wovon ungefähr die Hälfte belletristischen Inhalts war. Von 81 laufenden Zeitschriften waren 27 wissenschaftliche. Der Leseverein sorgte für ein reges gesellschaftliches Leben, ein Schachclub wurde gegründet, ebenso ein Fechtclub.⁶

Die Angabe der Nationalität und auch der Religion führte immer öfter zu Spannung unter der Studentenschaft. Bedingt durch die Sprachenverordnungen der Regierung Badeni 1897, die den Behörden den Schriftverkehr in der Sprache vorschrieben, in der die Eingabe vorgenommen worden war und daher auch Auswirkungen auf die Hohen Schulen hatte, betonten die Studenten verstärkt ihre Nationalität, was auch immer öfter zu Auseinandersetzungen führte, die nicht immer friedlich geschlichtet werden konnten. An der Bergakademie verlangten die slawischen Studenten, dass alle Ankündigungen in den verschiedenen Sprachen zu geschehen hätten. Gegen diese vor allem in polnischer und tschechischer Sprache gemachten Aushänge protestierten die deutschen Studenten beim Rektor. Diese Ankündigungen wurden heimlich entfernt und zerrissen, was umgekehrt auch bei den deutschen Aushängen geschah. Trotz des Einlenkens des Rektors, der eine Übersetzung anordnete, blieben die Sprachen- und Nationalitätenkonflikte bestehen. Das Rektorat musste sich sogar dem Ministerium gegenüber rechtfertigen, als im November 1897 der übliche Bummel der Studenten mit einer politischen Versammlung der Arbeiterpartei „Freiheit“ zusammenfiel und das Absingen deutscher Lieder und des

Studienabteilung (Fachschule)	Anzahl der Mütterensprachen		Anzahl der Muttersprachen		Anzahl der Muttersprachen		Anzahl der Muttersprachen		Anzahl der Muttersprachen	
	für Legion	für Legion	für Legion	für Legion	für Legion	für Legion	für Legion	für Legion	für Legion	für Legion
Algemeine Abteilung	10									
Lehrkräfte f. Lehrerinnen	7									
Lehrkräfte f. Lehrerinnen	6									
Lehrkräfte f. Lehrerinnen	5									
Lehrkräfte	12									
Zusammen	40	25	14	12	19	18	15	1	5	9
Dem Unterricht ertheilen:		An Pflanzgeld wurde im ganzen Jahre eingemommen: / 8646, 074 An Bismarckian wurde im ganzen Jahre: / 10.977, 074 Dem Pflanzgeld waren fall } befreit 39 ganz } befreit 24 Im Ganzen von obigen Bismarckianellen waren 49								
Leoben, am 22. September 1897. <i>[Signature]</i>										

Abb. 12: Statistik des Rektorates 1897/98, die Heimatländer und die Muttersprache wurden erhoben (Universitätsarchiv)

„Liedes der Arbeit“ zu einem gewissen Aufruhr führten.⁷ Man betonte seine Nationalität. Leobener Gast- und Kaffeehäuser waren bestimmten Gruppierungen vorbehalten. Eine Verletzung dieser Usancen führte zu einem tödlichen Pistolenduell. Emil Januschke, Mitglied der deutsch-akademischen Verbindung Cruxia fiel in einem Duell mit Pistolen im April 1899. Gegner war der ungarische Student Stefan Matisz, ein Reserveoffizier, der als guter Pistolenschütze bekannt war. Auslöser des Streites war eine Provokation von Matisz. Am 17. April 1899 saßen Mitglieder der Burschenschaft Cruxia in ihrem Couleur-Cafe, „Greiners Kaffeehaus“, als ein Leobener Bürger an Januschke herantrat und ihm sagte, dass der Ungar Matisz im Vorraum Billard spiele, was man an diesem Orte nicht dulden sollte. Matisz war für seine antideutsche Einstellung bekannt, seine Anwesenheit im Couleurcafe musste man wohl als gezielte Provokation auffassen. Januschke forderte Matisz auf, das Lokal zu

verlassen, es kam zu einer lauten Auseinandersetzung. Januschke deutete auf einen Billardstock und drohte an, diesen „deutschen Billardstock Matisz um seinen magyrischen Schädel zu hauen“. Matisz hatte als Beleidigter das Recht auf die Wahl der Waffen, er bestand auf Armeerevolvern als Duellwaffen. Im Morgengrauen des 20. April 1899 begaben sich die Kontrahenten mit ihren Sekundanten und Ärzten zur Militärschießstätte in Göss. Man verwendete als Waffen russische Armeerevolver, eine unübliche Vorgangsweise. Matisz traf Januschke beim zweiten Schusswechsel am linken Auge, dieser starb nach fünf Tagen im Spital in Leoben. Eine große Anzahl von Trauergästen kam zum Begräbnis, neben dem gesamten Professorenkollegium und zahlreichen Vertretern des öffentlichen Lebens nahmen alle Leobener Korporationen, die Polnische Lesehalle, die Ruthenische Landsmannschaft und die Rumänische Studentenschaft und viele Korporationen österreichischer Universitäten teil.



Abb. 13: Emil Januschke (Archiv Bilderflut Jontes)



Abb. 14: Grabstein von Emil Januschke am Leobener Zentralfriedhof (Foto L. Jontes)

Matisz verließ nach dem Duell Leoben. Die Sekundanten wurden zu je zwei Monaten Kerker verurteilt, der flüchtige Duellant hätte mit bis zu 10 Jahren Kerker rechnen müssen.⁸

1914 kam es erneut zu einem Duell mit tödlichem Ausgang. Siegmund Ritter von Karpinski, ein Stu-



Abb. 15: Aufbahrung von Siegmund Karpinski, am Sarg stehen zwei Füchse der Cytelnia Polska (Archiv Bilderflut Jontes)

dent aus Russisch-Polen, war mit Poldi Steinbichler, einer Leobenerin, verlobt und hatte Eingang in die Leobener Gesellschaft gefunden. Bei einem Kartenspiel mit seinem Landsmann Kasimir Ritter von Wicherkiewicz in einem Kaffeehaus kam es zum Streit und daraufhin zu einer Duellforderung auf Pistolen. Bei dem Duell im Glanzgraben bei Bruck an der Mur erlitt Karpinski eine tödliche Kopfwunde. Wicherkiewicz entzog sich dem Haftbefehl durch Flucht, die Sekundanten wurden angeklagt. Karpinski war Angerhöriger der Polnischen Lesehalle, der Cytelnia Polska. Die Kränze bei der Aufbahrung zeigen die Anteilnahme aller, die Polen selbst haben Kränze gestiftet, ebenso die Familie seiner Verlobten, dann aber auch die deutschen Korporationen.



Abb. 16: Leichenzug von Siegmund Karpinski (Archiv Bilderflut Jontes)

Am Begräbnis von Karpinski nahmen etwa 2.000 Personen teil. An der Spitze des Trauerzuges gingen die Chargen der Cytelnia Polska, der Praeses, der Fuchsmajor und der Schriftwart, hinter dem Sarg gingen nach der Familie Ehreneskorten der deutschen Korps, alle Professoren der Hochschule, zahl-

reiche Vertretern des öffentlichen Lebens und viele Leobener Bürger. Der Leichenzug bewegte sich durch die Stadt und hinaus zum Zentralfriedhof.

Die Zahlen der Studenten waren zu Ende des 19. Jahrhunderts angestiegen, 1899/1900 waren 114 Hörer neu eingeschrieben.

Im Wintersemester 1911/12 gab es 441 Hörer, davon 171 neu immatrikulierte. Davon hatten 254 Deutsch als Muttersprache, 19 Tschechisch, 93 Polnisch. Von den inskribierten Hörern waren immerhin 58 aus Böhmen, 48 aus Mähren und 62 aus Schlesien. Bei den ausländischen Hörern hatten die Russen den größten Anteil mit 49 Hörern. Konfessionen wurden ebenfalls abgefragt, 329 waren katholisch, aber auch 14 „israelitisch“.

Im Wintersemester 1914/15 hatte die Hochschule insgesamt 108 Hörer, davon 42 neue. In diesem Jahr studierten mehr Hörer aus Mähren und Schlesien als aus Österreich.⁹

Statistik Wintersemester 1911/12

Studenten:	
Bergwesen	386
Hüttenwesen	55
Gesamt	441

Davon neu immatrikulierte	
Bergwesen	116
Hüttenwesen	55
Gesamt	171

7 außerordentliche Hörer
6 Gäste

Studenten nach der Muttersprache	
Deutsch	254
Cecho-Slaven	19
Polen	93
Ruthenen	2
Slovenen	4
Serben und Kroaten	9
Italiener, Ladiner, Friauler	3
Rumänen	7
Magyaren	3
Sonstige	21

Studenten nach Heimatländern:	
Österreichisch-ungarische Monarchie	
Im Reichsrat vertretene Königreiche und Länder	
Niederösterreich	41
Oberösterreich	11
Salzburg	3
Steiermark	37
Kärnten	5
Krain	5
Istrien	2
Tirol	4
Böhmen	58
Mähren	48
Schlesien	62
Galizien	58
Bukowina	5
Dalmatien	4

Länder der ungarischen Krone	
Ungarn	5
Kroatien, Slavonien	2

Ausland	
Deutschland	6
Russland	49
Rumänien	4
England	1
Norwegen	1
Bosnien	4

Religionsbekenntnis	
Katholisch	329
Griechisch-orientalisch	18
Evangelisch	47
Israeliten	14
Andere Konfessionen	4
Konfessionslos	3

Statistik Wintersemester 1914/15

Studenten:	
Bergwesen	86
Hüttenwesen	22
Gesamt	108

Davon neu immatrikulierte	
Bergwesen	35
Hüttenwesen	7
Gesamt	42

Studenten nach der Muttersprache	
Deutsch	80
Cecho-Slaven	10
Polen	10
Slovenen	4
Italiener, Ladiner, Friauler	2
Sonstige	2

Studenten nach Heimatländern	
Österreichisch-ungarische Monarchie	
Im Reichsrat vertretene Königreiche und Länder	
Niederösterreich	9
Oberösterreich	4
Salzburg	1
Steiermark	11
Krain	4
Tirol	1
Böhmen	13
Mähren	22
Schlesien	26
Galizien	12

Länder der ungarischen Krone	
Ungarn	1

Ausland	
Italien	1
Schweiz	2
Norwegen	1

Religionsbekenntnis	
Katholisch	88
Griechisch-orientalisch	1
Evangelisch	18
Israeliten	1

Statistik 1918/19

Studenten:	
Bergwesen	311
Hüttenwesen	187
Gesamt	498

Außerordentliche Hörer	8
Gast	1

Kriegskurs (1. Oktober 1918 – 31. Jänner 1919)	
Bergwesen	74
Hüttenwesen	30
Gesamt	104

Nationalität	
Deutsch	436
Tschechisch	2
Polnisch	38
Ukrainisch	3
Kroatisch	4
Jüdisch	5
Französisch	1
Türkisch	1
Slowenisch	4
Rumänisch	1
Ungarisch	3

Studenten nach Heimatländern (heimatberechtigt)	
Niederösterreich	89
Oberösterreich	16
Salzburg	6
Steiermark	97
Kärnten	21
Krain	5
Tirol	10
Böhmen	50
Mähren	60
Schlesien	84
Galizien	25
Bukowina	2
Kleinasien	1
Ukraine	1
Bosnien	2

Küstenland	1
Russland	1
Frankreich	1
England	1
Ungarn	5
Deutschland	2
Kroatien	2
Siebenbürgen	1
Schweiz	3
Polen	13

Religionsbekenntnis	
Katholisch	415
Altkatholisch	1
Griechisch-orientalisch	3
Evangelisch	62
Mosaisch	12
Mohamedanisch	1
Orthodox	1
Konfessionslos	3

Erster Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg sah viele Studenten an der Front. Schon während der Exkursion im Juni 1914 wurde deren Leiter, Prof. Franz Aubell, in Windischgarsten verständigt, dass alle Einjährig-Freiwilligen mit ihrer Einberufung zu rechnen hätten. Daraufhin wurde die Exkursion nach einem Abschiedsfest abgebrochen, die Studenten kehrten nach Leoben zurück.



Abb. 17: Appell am Leobener Hauptplatz (Archiv Bilderflut Jontes)

Den einrückenden Hörern wurde versprochen, ihre Prüfungen auch in den Ferien ablegen zu können, die Inskription sollte nicht mehr nur zu festgelegten Zeiten erfolgen, sondern immer möglich sein. Überhaupt sollte es für im Felde befindliche Hörer einige Erleichterungen im Studium geben. Als der Krieg nicht, wie von vielen erhofft, bald zu Ende war und auch viele Opfer und Verwundete kostete, hatte man invalid gewordenen Offizieren die Mittelschulreife zuerkannt und ihnen so zu einem Hochschulzugang verholfen.¹⁰ 1916 wurde die Prüfungsordnung dahingehend erweitert, dass den vom Felde Heimkehrenden die Ablegung der Ersten Staatsprüfung vor der Kommission erlassen werden sollte.¹¹

Die zu Hause gebliebenen Studenten wurden im Sanitätshilfsdienst eingesetzt, im Jahre 1915 konnten sich Hörer zum „k.k. freiwilligen Schützenkorps“ anmelden, einer Landsturmbildung, die für Hilfsdienste herangezogen wurde. Sie hielten einmal wöchentlich Schießübungen in Leoben und Umgebung ab.

Die Verwundeten des Krieges wurden zum Teil in die Heimat zurückgebracht und dort ärztlich versorgt. Aus diesem Grund war man bereits im September 1914 an die Hochschule herangetreten, Räumlichkeiten für ein Reservespital zur Verfügung zu stellen. Das Professorenkollegium wehrte sich anfangs dagegen, da man dadurch einen schweren Eingriff in die Selbständigkeit des Hauses fürchtete, aber am 26. Oktober 1914 wurden die Räumlichkeiten übergeben. Es handelte sich dabei um den großen Zeichensaal im 2. Stock und noch eine ganze Reihe weiterer Räume. Im Laufe des Krieges wurden immer mehr

Räume für das Spital gewidmet. Da laut Bericht des Professorenkollegiums einige Räume im Dachgeschoss bereits auf Veranlassung des Kriegsministeriums in Beschlag genommen worden waren, könnten zusätzliche Räume nicht an das Spital abgegeben werden, da sie für den Unterricht gebraucht würden. Dieses Ansinnen wurde abgelehnt und die Räume der Lehrkanzel für Darstellende Geometrie und Baukunde und der große südliche Zeichensaal im zweiten Stock, der bisher nur vorübergehend dem Spital gewidmet worden war, nun endgültig abzugeben.¹²



Abb. 18: Am Leobener Bahnhof wurden die Einrückenden verabschiedet (Archiv Bilderflut Jontes)



Abb. 19: Ansicht des Reservespitals in Leoben (Archiv Bilderflut Jontes)

Immer wieder kam es zu kleineren Reibereien mit der Hochschule, man wies auf die Gefahr von Infektionen durch die Kranken hin, alle neu inskribierten Studenten mussten daher Impfungen nachweisen können, um aufgenommen zu werden.¹³ Im November 1914 hatte das Spital eine Belegung von 450 (!) Personen.



Abb. 20: Belegung einer Sanitätsstation (Archiv Bilderflut Jontes)

Dr. Sepp Rosegger, der älteste Sohn von Peter Rosegger, war vorübergehend als Militärarzt in Leoben tätig.

In St. Michael wurden 1915 in einem großen Lazarettlager Kriegsverletzte aus allen Teilen der k. u. k. Monarchie, sowie verwundete Russen und andere Kriegsgefangene gesund gepflegt, doch erachtete man das Spital in der Leobener Hochschule als besser und günstiger, Ärzte und Patienten gaben Leoben vor St. Michael oder Knittelfeld den Vorzug. Das Leobener Hochschulspital war als das schönste Militärspital bekannt.

Im Laufe des Krieges wurde die räumliche Situation im Leobener Spital immer prekärer, 1917 musste man bereits Krankenbetten in den Gängen aufstellen. Ein großes Problem stellte auch die Beheizung dar. Bedingt durch den Kohlemangel konnte das Spital im Kriegswinter 1917 die Räume nicht mehr beheizen. Im Frühjahr 1918 gab es dann erste Versuche, das Spital zu räumen und die Räumlichkeiten wieder ihrer ursprünglichen Verwendung zu übergeben. Doch auch dies lief nicht reibungslos ab.



Abb. 21: Reservespital in St. Michael, Ansichtskarte (Archiv Bilderflut Jontes)

Die Vorlesungen aus Eisenhüttenkunde seien nur bei Räumung des Spitales möglich, gab Professor Brisker zu bedenken. „...Da nun gerade diese für den Betrieb des Reserve- oder richtiger bezeichnet

Garnisons-Spitales für Leoben und Umgebung wichtigsten Teile bilden, wie Küche und Operationszimmer und die Unterbringung der Küche in einem anderen Teil der Hochschule nicht durchführbar sein dürfte, so bleibt für den Fall, als der Unterricht in der Eisenhüttenkunde zum gedeihlichen Abschluss gebracht und nicht bloß auf dem Papier bestehen soll, nichts anderes übrig, als die völlige Räumung des Hochschulgebäudes nicht nur zu verlangen, sondern auch durchzusetzen. ... Da sich unser Gebäude für Spitalszwecke besonders gut eignet und dass darin bequemer zu arbeiten ist, als in den benachbarten gewaltigen Barackenspitälern in St. Michael und Knittelfeld, finde ich begreiflich. Aber was der Landes Berg- und Hütten Schule in Leoben, die schon von vornherein bereits im Mobilisierungsplan gewidmet erschien, möglich war, die sofortige Räumung durchzusetzen, als sich ein paar Schüler meldeten, muss der montanistischen Hochschule in Leoben wohl auch zugebilligt werden, zumal ihre Schule durch das Militär selbst verursacht wird ... Ich beantrage daher, das k.k. Ministerium für öffentliche Arbeiten neuerlich mit allem Nachdruck zu ersuchen, die Freigabe des Hochschulgebäudes von der Militärverwaltung zu erwirken, falls es auf einen entsprechenden Unterricht der Studierenden Wert legt.“¹⁴

Im Oktober 1918 konnte dann das Spital geräumt werden, doch konnte man die Räume nicht desinfizieren, da keine Desinfektionsmittel zur Verfügung standen, und auch dringend nötige Adaptierungsarbeiten konnte man nach der Räumung wegen des Arbeitskräftemangels nicht durchführen.

Studium während der Kriegsjahre

Das Lehrpersonal versuchte, in den Kriegsjahren die Vorlesungen trotz empfindlichen Personalmangels weiterzuführen. Viele Professoren und Assistenten waren im Feld, auch die Laboranten und Diener waren oft nicht in den Instituten. Trotzdem ging der Betrieb weiter. Studenten, die den Kriegsdienst leisteten, konnten auch in den Ferien geprüft werden, es gab Wiederholungskurse für eingerückte Studenten, wenn diese aus drei Gegenständen gute Erfolge aufwiesen, wurde ihnen die kommissionelle Ablegung der Ersten Staatsprüfung erlassen. Invalid gewordenen Offizieren wurde die Mittelschulreife zuerkannt.¹⁵

In diesen schweren Zeiten, da die Männer im Felde waren und viele Berufe, die bisher Männern vorbe-

halten waren, nun von Frauen ausgeführt werden mussten, stellte sich für die Technischen Hochschulen und damit auch für die Montanistische Hochschule Leoben die Frage der Zulassung von Frauen zum Studium. Das Rektorat sprach sich nicht grundsätzlich gegen das Studium von Frauen an Technischen Hochschulen aus, doch seien Frauen für den eigentlichen berg- und hüttenmännischen Beruf nicht geeignet. Wenn aber eine entsprechende Vorbildung vorliege, „sei in den wenigen gewärtigen Fällen das Studium in den allgemeinen wissenschaftlichen Fächern ohne weiteres, in den berg- und hüttenmännischen Fächern nach einer fallweise zu gewährenden Bewilligung den Frauen zugänglich zu gestalten“.¹⁶



Abb. 22: Meldungsbuch von Johann Glantschnig, der als Kriegsteilnehmer eine Begünstigung erhielt (Universitätsarchiv, Meldebücher)

Schon vor dem Krieg waren in der Hochschule Legitimationskarten eingeführt worden, auf denen neben den persönlichen Daten auch der Wohnort des Höhrers eingetragen war. Diesen Ausweisen kam nun im Krieg erhöhte Bedeutung zu, da die Behörden aufgerufen waren, besonders wachsam zu sein und desertierte Studenten sofort zu melden. Einer dieser Deserteure war zu einem Jahr Kerker verurteilt worden, er fragt an, ob er trotzdem Prüfungen ablegen könne.¹⁷

Die harten Winter und die schwierige Transportlage in den Zeiten des Krieges führten zu Einschränkungen in der Beheizung. In der Hochschule sollten nur die unbedingt nötigen Räume beheizt werden, der Unterrichtsbetrieb musste zeitweise sogar eingestellt werden. 1917 waren z. B. alle Hörsäle ungeheizt, nur in der Bibliothek wurde geheizt.¹⁸ Die Fa. Griessler konnte keine Kohlen liefern, die Mayr-Melnhof'sche Forstverwaltung erklärte sich im Juni 1917 bereit, Brennholz zu liefern, die Generaldirektion der ÖAMG in Wien erklärte sich im September bereit, fünf Waggons Köflacher Kohle zu liefern.¹⁹ Man ordnete an, die Zentralheizung abzuschalten und eiserne Öfen aufzustellen. 1918 gab es eine Vorschrift zur rationellen Heizung, man appellierte an die Sparsamkeit bei der Beheizung, da man sonst den Unterricht einstellen müsse. Im Dezember 1918 kam es dann dazu, dass auch bei Gas und Elektrizität gespart werden musste, man beendete den Vorlesungsbetrieb um 4 Uhr nachmittags, da es um diese Zeit dunkel wurde und man keinen Lichtstrom verbrauchen wollte.²⁰

Auch die Versorgung mit Lebensmitteln wurde immer schwieriger. Es gab Zuweisungen von Lebensmitteln für Angestellte und Pensionisten der Hochschule: gegen Fettkarten bekam man Schweinefett, Maisgries, Schweinefleisch, Salami, Rindfleischkonserven. Im Jahre 1917 betrug die Mehration pro Kopf und Woche nur 25 dkg, den Rest bekam man als Maismehl, die Brotrationen wurden um 30 – 40 % gekürzt, es gab fast keine Hülsenfrüchte mehr.

Es gab auch nur wenig Kartoffel und Fleisch nicht in ausreichender Menge. Die Rationen der Zivilbevölkerung wurden zugunsten der Schwerarbeiter in der Alpine gekürzt. Am 3. April 1917 hatte die Leobener Bevölkerung kein Brot erhalten, weil dieses für die Arbeiter in Donawitz requiriert worden war, um diese zur Wiederaufnahme der Arbeit zu bewegen.²¹



Abb. 23: Traueranzeige (Universitätsarchiv)

Man legte den Bediensteten der Hochschule nahe, die Gründe hinter dem Hauptgebäude zum Anbau von Gemüse und Kartoffeln zu nutzen. Man suchte daher bei der Stadtgemeinde an, diese für „landwirtschaftliche Zwecke“ nutzen zu dürfen. Die Stadtgemeinde stimmte dem zu, doch mussten diejenigen Angestellten, denen bisher von der Stadt Gärten zugewiesen worden waren, diese zurückgeben.²² Bei der Bezirkshauptmannschaft suchte man um die Lieferung von Saatkartoffeln an, die dann auch im April 1917 geliefert wurden.



Abb. 24: Bild der Hochschule aus dem Jahre 1922 mit den Gärten, die man auch nach dem Krieg noch bewirtschaftet hatte (Universitätsarchiv, Bildokumentation)

Zu dem Mangel an Lebensmitteln kam auch ein Mangel an hygienischen Artikeln. Nur mit einer Seifenkarte konnte man dringend benötigte Waschmittel bekommen, 1918 konnte man für die Körperreinigung gar keine Zuteilung mehr bekommen.²³ Die Versorgung der Bediensteten wurde immer schwieriger, im Juli 1918 gab es an der Hochschule immerhin 50 Bedienstete mit einem Familienstand von 140 Personen.

Altmittel- und Papiersammlungen: Zur Munitionserzeugung brauchte man Metalle, auch die Hochschule war wie alle anderen öffentlichen Einrichtungen angehalten, Altmittel abzuliefern. So wurden alle Gegenstände aus Kupfer und Kupferlegierungen abgeliefert, sogar Türbeschläge oder Blitzableiter gehörten dazu. Daneben musste man auch Altpapier sammeln und abgeben.

Sowohl in der Heimat als auch im Felde wurde die Versorgung immer schwieriger. An der Hochschule Leoben dachte man daran, eine Art Gemeinschaftsküche für die Angestellten einzurichten und im Anschluss daran eine Küche für die Hörer in Angriff zu nehmen. Die Mensa sollte im Dachgeschoss des Hauptgebäudes eingerichtet werden, und nur gegen

einen Ausweis sollte man etwas zu essen bekommen. Am 16. Oktober 1918 wurde die Errichtung einer Mensa academica genehmigt und eine Subvention des k.k. Amtes für Volksernährung in der Höhe von ca. 75.000 Kr. zugesagt. Insgesamt wurden 75.000 Kronen von der Statthalterei flüssig gemacht zu Lasten von Mitteln für Interessen des Mittelstandes.²⁴ Es kam natürlich zu manchen bedauerlichen Vorfällen, wo sich Studenten mehrere Brotrationen „erschlichen“, öfters kam es auch zu tätlichen Auseinandersetzungen.

Der vom Rektorat mit der Leitung der Mensa beauftragte Sekretär G. Mayer schildert dem Kollegium einen unerfreulichen Vorfall:

„Mißbräuche in der Speiseanstalt. Vorfall: seit Eröffnung der Speiseanstalt machen sich zweierlei Mißbräuche geltend: 1) Dass ungefähr 12 – 15 nicht eruierbare Personen ein zweites Essen verzehren ohne hiefür den Preis zu entrichten, was zur Folge hat, dass ich, nachdem ich die als Kassierin verwendete Kanzleihilfin nicht zum Schadenersatz heranziehen will, die Fehlbeträge selbst einzahlen muß. 2) Daß Personen erborgte für andere Tage bestimmte Karten einlösen, wodurch den rechtmäßigen Kartenbesitzern ihre Portionen zum Teil oder auch ganz entzogen werden. Diese Vorfälle erheischen eine strenge Kontrolle insbesondere gegen Personen, die sich im Speisesaal aufhalten, ohne als Mitglieder der Mensa angemeldet zu sein. Als solcher gilt aber der hiesige Hörer SNIEGON, der vor kurzem widerrechtlich und mit Wissen und Absicht die Brotration eines anderen Hörers an sich genommen und verzehrt hat und außerdem durch Bestechung einer Kanzleikraft versucht hat ohne Abgabe von Lebensmittelmarken Speisemarken zu erschleichen. Ich habe daher gestern Sniegon im Speisesaal befragt, mit welchen Karten er speist, worauf ich die Antwort erhielt, daß er nicht gekommen sei um zu essen. Heute mittags glaubte ich zu sehen, wie Sniegon sich aus der Speiseanstalt entfernte und fragte daher, um mich selbst vor einem Irrtum zu schützen, in der Speiseanstalt nach, ob er dort gegessen habe. Durch diesen Vorgang fühlte sich Sniegon in seiner Ehre gekränkt, und zieht seine Konsequenzen. Ich ersuche daher das verehrliche Kollegium zu entscheiden, ob ich mit Rücksicht auf die oben geschilderten Vorgänge anders handeln konnte und inwieweit mein Vorgehen beleidigend war, nachdem es sich nur um eine Anfrage ohne jegliche Erläuterungen gehandelt habe. G. Mayer“²⁵

Für die Studierenden wurden die Verhältnisse nach der Beendigung des Krieges nicht leichter. Viele von ihnen waren in Kriegsgefangenschaft geraten, für diese suchte die Hochschule 1919 bei der Waffenstillstandskommission an, dass diese möglichst bald zurückgeführt würden, damit sie ihren Studien nicht zu lange entzogen würden.²⁶ Auch fehlte es an Schlafplätzen für die Studenten, daher genehmigte das Kollegium einstimmig, dass mittellose Hörer in Schlafräumen im Hochschulgebäude untergebracht werden sollten, es waren dafür die zwei Staatsprüfungszimmer, der Lesesaal, die Aula und eventuell der Zeichensaal der Hüttenmaschinenbaukunde vorgesehen.²⁷

Im März 1919 fand an der Hochschule die Trauerfeier für alle im Krieg gefallenen Hörer statt. Der Hochschulbetrieb hatte zwar schon im Jänner mit der Inskription begonnen, aber erst im Sommersemester setzte der volle Studienbetrieb wieder ein. Die wirtschaftlichen Verhältnisse waren äußerst trist, viele Studenten kamen von der Front und versuchten nun, ihr Studium zu vollenden. Diese Notlage zwang viele, sich oft in umgeänderte Uniformstücke zu kleiden, so ermahnte ein Anschlag am Schwarzen Brett der Hochschule die Studenten, nicht in Lederhosen zu den Prüfungen zu erscheinen.²⁸ Doch neuer Lebenswille erfüllte das Land und seine Hochschüler. Sichtlichen Ausdruck dafür bildete die schon 1919 ins Leben gerufene Konzertakademie, in der sich 24 Personen zu einem Orchester zusammenfanden, die im Zeichensaal der Marktscheidkunde Konzerte gaben. Die Frau von Prof. Franz Aubell bot dabei Erfrischungen an.²⁹

Für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Studenten und Angehörigen der Hochschule wurde am 2. Dezember 1933 ein Ehrenmal enthüllt. 84 Namen sind auf dem vom Maler Karl Mader und dem Architekten Karl Bienert gestalteten Denkmal verzeichnet, das zum ehrenden Gedenken an die Toten und zur Mahnung für die Lebenden gestaltet worden war.

Bereits 1930 hatte man mit den Vorarbeiten begonnen, in einer Ausschreibungen wurden namhafte Künstler um Vorschläge für die Gestaltung gebeten, darunter so bekannte Bildhauer wie Wilhelm Gösser oder Hans Adametz, wobei der Platz für das Denkmal vorerst außerhalb des Gebäudes vorgesehen war. Ein Denkmal-Ausschuss, dem Professoren der Hochschule, der Bürgermeister der Stadt Leoben und Persönlichkeiten aus Kunst und Kultur angehörten, traf unter den Einsendungen die Aus-

wahl und versuchte auch, die nötigen Geldmittel zur Verfügung zu stellen.

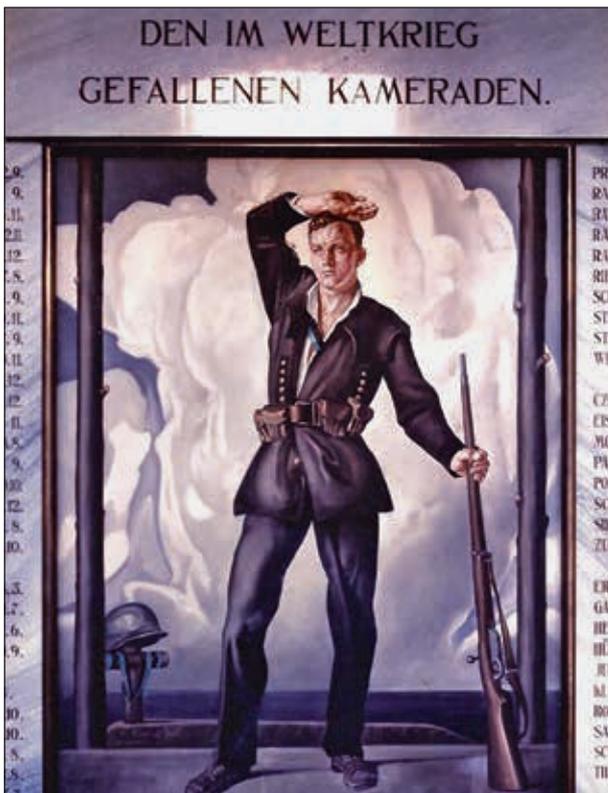


Abb. 25: Kriegerdenkmal (Universitätsarchiv, Bildokumentation)

Da in diesen wirtschaftlich schwierigen Zeiten nicht genug Geld für ein großes Kriegerdenkmal außerhalb des Gebäudes vorhanden war, einigte man sich auf ein Ehrenmal im Inneren des Hauses. Es wurde schließlich der Entwurf des Malers Karl Mader angenommen, die architektonische Gestaltung lag in den Händen des Leobener Architekten Heinrich Bienert. Das Bild zeigt einen jungen Akademiker-Soldaten, der am Grabhügel des Kameraden mit hingebungsvoller Entschlossenheit dem fern-

her drohenden Schrecken entgegensieht, während hinter ihm eine Wolke das Land verhüllt.³⁰

Als sich 1919 die Kärntner Bevölkerung gegen die Gebietsansprüche der Jugoslawen in Südkärnten erhob, ging ein Hilferuf der Kärntner Landesregierung an alle österreichischen Hochschulen. In einem gemeinsamen Beschluss der Leobener Professoren und Studenten wurde die „Leobener akademische Legion“ gebildet, die am 6. Mai 1919 nach Kärnten abreiste.

Einstimmig wurde vom Professorenkollegium beschlossen, wegen des Abganges der akademischen Legion an die Kärntner Front bis auf weiteres Vorlesungen und Übungen sowie Prüfungen entfallen zu lassen, die Zeichensäle zu schließen, hingegen die Bücherei und Mensa offen zu halten.³¹ Bei den Aufklärungspatrouillen in der Gegend von Lavamünd wurde der Student Emil Großmann, ein Schweizer Staatsbürger, tödlich verwundet. An dieses traurige Ereignis erinnert ein Gedenkstein der Kärntner Landesregierung im Stiegenaufgang der Montanuniversität.

Die akademische Legion wurde abermals im Jahre 1920 zur Sicherung der Kärntner Volksabstimmung eingesetzt.



Abb. 26: Eine Kompanie des Corps Erz bei der Abfahrt am Leobener Bahnhof (Archiv Bilderflut Jontes)

Anmerkungen

- 1 Gustav RENKER, Die Stadt der Jugend (Leipzig 1929)
- 2 Universitätsarchiv, Exhibiten-Protokoll 1902, Nov. 7
- 3 Universitätsarchiv, Exhibitenprotokoll Nr. 1581, 1902, Nov. 21
- 4 Universitätsarchiv, Exhibitenprotokoll, Nr. 1791, 1908, Juli 16
- 5 Günther JONTES, Zur Geschichte der polnischen Studentenschaft in Leoben, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Steiermark 73 (1982), 131 – 139.
- 6 Lieselotte JONTES, Student sein im alten Leoben (Graz 2009), (Schriftenreihe des Steirischen Studentenhistoriker-Vereines. 29), 26.
- 7 Universitätsarchiv, Geschäftsprotokolle Nr. 1297, 1897, Nov. 29
- 8 Robert KONOPASEK, Zwei tödliche Duelle von Studenten der Bergakademie bzw. der Montanistischen Hochschule Leoben, in: res montanarum 32 (2004), 37 – 46.
- 9 Universitätsarchiv, Statistiken
- 10 Universitätsarchiv, Geschäftsprotokolle, Zl. 661, 1915, Oktober 18
- 11 Universitätsarchiv, Sitzungsprotokoll, 6. Sitzung 14.4.1916
- 12 Universitätsarchiv, Sitzungsprotokoll 1915, 1. Sitzung 20.10.1915
- 13 Universitätsarchiv, Geschäftsprotokolle, Zl. 634, 1915, Oktober 1
- 14 Universitätsarchiv Sitzungsprotokoll, 9. Sitzung 20.3.1918
- 15 Universitätsarchiv, Geschäftsprotokolle, Zl. 661, 1915, Oktober 18
- 16 Universitätsarchiv, Geschäftsprotokolle Zl. 850, 1917, Dezember 29
- 17 Universitätsarchiv, Geschäftsprotokolle, Zl. 273, 1917, März 31
- 18 Universitätsarchiv, Geschäftsprotokolle, Zl.126, 1917, Februar 3
- 19 Universitätsarchiv, Geschäftsprotokolle, Zl. 655, 1917, September 24
- 20 Universitätsarchiv, Geschäftsprotokolle, Zl. 7, 1918, Dezember 31
- 21 Universitätsarchiv, Geschäftsprotokolle, Zl. 320, 1917, April 3
- 22 Universitätsarchiv, Geschäftsprotokolle, Zl. 161, 1917, Februar 18
- 23 Universitätsarchiv, Geschäftsprotokolle, Zl. 513, 1918, Mai 23,
- 24 Universitätsarchiv, Geschäftsprotokolle, Zl. 1462, 1918, Oktober 16
- 25 Universitätsarchiv, Sitzungsprotokoll, 2. Sitzung 21.11.1918
- 26 Universitätsarchiv, Sitzungsprotokoll, 17. Sitzung, 24.7.1919
- 27 Universitätsarchiv, 1918/19 Jahresbericht
- 28 Lieselotte JONTES, wie Anm. 6, 34.
- 29 Erich PELZEL, Geschichte des Corps Erz 1881 – 1981 (Leoben 1981), 133.
- 30 Universitätsarchiv, Kriegerdenkmal
- 31 Universitätsarchiv, Sitzungsprotokoll, 11. Sitzung 7.5.1919

Autor:

HR i. R. Prof. Dr. phil. Lieselotte Jontes

A-8700 Leoben

Anzengrubergasse 12

Mobil: 0664/473 83 54

E-Mail: lotte.jontes@gmx.at